

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **13 (1857)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Der Postheiri

Honny soit qui
mal y pense.



13. Bd.
1857.

N^o 3.
17. Jänner.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Deffentlichkeit und Gefühl.

Der „Postheiri“

erscheint auch für 1857;

und zwar, wie bisher, wöchentlich Samstags.
Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang

6 Franken

franco in der ganzen Schweiz und die Bestellgebühr inbegriffen.

Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an, so wie auch

Die Verlagshandlung:

Jent & Gassmann in Solothurn.

Die Schweizer in der Fremde.

Von hoher Alpenfirne schallt es,
Von Seen und Quellen, blau und klar,
Von Thal und Bergen wiederhallt es:
Das Schweizerland ist in Gefahr.

Und brausend wird er fortgetragen
Der Weheruf von Mund zu Mund,
Und tausend Schweizerherzen schlagen
In Liebe auf zur selben Stund.

Es tragen ihn der Seine Wellen
Zum Herzen Frankreichs, nach Paris,
Und aller Schweizer Herzen schwellen:
«Aux armes, citoyens, vive la Suisse.»

Mild tönen der Provence Lieder,
Wild braust das Meer an Marseille's Strand;
Doch in dem Schweizer treu und bieder
Tönt's lauter: Hilf dem Vaterland.

Und die dort an des Atlas Fuße,
Die Kämpfer, steh'n in Sybiens Sand,
Wild jauchzen sie mit ihrem Gruße
Zurück: „Kusst du, mein Vaterland?“

Der Ruf an Napolis Gestade
Schallt zu der Schweizer Ohr herein;
Evviva schrei'n bei der Parade
Evviva Svizzera, die Reih'n.

Und die im Lande der Lombarden
So friedlich sonst genähret sich:
„Nimm, was an Habe wir ersparten,
Wir sparten, Vaterland, für dich.“

Wie Brandung tönt die Klage wieder
An's Küstenbord von Engelland;
Es jubeln auf die Schweizerbrüder:
„Mit Gut und Blut für's Vaterland.“

«And though, dear land, we have forgotten
Thy native language's homely sounds,
Thy children's love is not yet rotten;
Take our Swiss blood and English pounds.»

Dem Settler am Ohio-Strande
Fließt in den Bart die Zähre schwer,
Daß er so fern vom Vaterlande
Mit seiner Rille zieht einher.

An's Bowiemesser greift er schweigend,
Blickt in sein Feuer unverwandt,
Und ruft, sein Haupt voll Behmuth neigend,
God save thee merry Switzerland.

In Rußlands Hauptstadt der Paläste
Da schlugen Schweizerherzen auch;
Sie sammeln sich zum Weihnachtsfeste
Nach ihrer Heimath Sitt' und Brauch.

Im Reich des Czaren heißt es: „Schweige.“
Sie drücken still die Hände sich.
„Wie Weihnachtsbaumes grüne Zweige,
So bleibe Schweizer Freiheit frisch.“

O, Schweizerland, du Land vor allen!
Wer hat so treue Söhne noch?
Drum nimmer, nimmer wirst du fallen,
Und nimmer tragen fremdes Joch.

Die gelben Husaren.

Eine Geschichte aus der Franzosenzeit. (Schluß.)

Die Husaren — nicht faul — griffen in Ermangelung der Säbel nach den Stuhlbeinen. Aber ich war nun einmal im Zug und wäre ein halbes Hundert über mich gekommen, ich hätte mich nicht davor gefürchtet. Weiß nicht wie's kam: es gieng keine fünf Minuten, so befand sich kein einziger von den Gelbsinken mehr im Saale, bis an zwei die mit blutigen Köpfen am Boden lagen und kein Glied mehr rührten; ich glaube, s'ist keiner von beiden je wieder aufstanden.

Gott verzeih' mir die Sünde, — aparte viel kann ich nichts dafür; diese Wälschen müßen Köpfe von schlechterem Guß haben als unsereiner. Mit meinem Spazierstöckchen hätte ich keinem unserer Knaben auch nur ein Dümpfi in den Hirnkasten zu schlagen vermocht.

Als die Löhle, welche mit den Händen in den Hosensäcken bei der Regelbahn standen, nunmehr, bemerkten, wie handlich ich die gelben Husaren aus dem Tanzsaal hinaus spebirt hatte, wurden sie allmählig auch warm. Einer nach dem andern griff nach einem Hagstecken. Da war dann für die Franzosen erst kein Bleiben mehr. Sie begaben sich fluchend und von weitem mit den Fäusten drohend auf den Rückzug.

Ich aber hatte gemerkt, daß schon zu Anfang der allgemeinen Schlacht einer der Gelbsinken sich in den Sattel geworfen hatte. „Der geht Kameraden zu holen,“ denk' ich. „Die werden ihre Säbel

kaum zu Hause vergessen. Jetzt gilt's sich aus dem Staub zu machen, dieweil es noch Zeit ist.“ —

Steckte meine Meinung den Kameraden, welche der Schlacht mit den Hagstecken den letzten Nachdruck gegeben hatten; dem Meieli gab ich den Rathschlag, sich vorsichtshalb für ein Stündchen unsichtbar zu machen. In zwei Sätzen war ich dann im Wald, wo mir ein ganzes Regiment Husaren nichts hätte anhaben können, maßen der Altischolzwalb, der jetzt so voll schöner Sagtannen steht, damals noch aus jungem dichtem Aufwachs bestand. Bei den Weibern versteckte ich mich nächst der Straße in's dicke Gestrüpp und legte das Ohr auf den Boden. Nicht lange so ließ sich Pferdegetrampel und Säbellirren vernehmen: es waren richtig die gelben Husaren, die mit verstärkter Macht und wohl bewaffnet nach dem Kampfplatz zurückkehrten.

Da mochte ich mich auch nicht mehr lange säumen, sondern machte mich auf die Strümpfe. Zuerst ging's bergwärts dem Walothurm zu, dann den schmalen Geißweg nach, die ich alle finsterlings gefunden hätte, — war ich ja schon als kleiner Bube hier den Haselnüssen nachgeklettert, — über die Martinsfluh und die Berenenfluh. Nächst dem Brüggmoos, — damals war's noch ein Weiher rings von alten Eichen umstanden, — machte ich Halt und legte mich unter die Stauden, um die Nacht abzuwarten. Jetzt nennt man den Wald „Franzosen-

Einschlag“, — wegen den vielen Franzosen, die später im Soldatenspital starben und hier begraben wurden.

Als es finster geworden war, ging ich heim und legte mich zu Bette.

Die Geschichte hatte aber in der Stadt nicht wenig Staub aufgeworfen. Der General war fuchswild und schwur, es müsse ein Exempel statuiert werden. So brachte es am andern Morgen der Knecht heim, der den Kunden die Milch gebracht hatte. Die Mutter rang die Hände und weinte sich die Augen roth; der Vater aber zog unsern größten Leiterwagen aus dem Schopf, lud ein mächtiges Fuder Stroh, fuhr damit durch die Stadt und neben den französischen Schildwachen vorbei zum Bernthor hinaus. Wer mitten im Stroh lag wie in einem Futtermal, das war ich. Auf dem Schöngrün wohnte meiner Mutter Bruder; dort stellte der Vater das Fuder Stroh in's Tenn. —

Als es wieder Nacht geworden war, ging ich den Schleichwegen nach zu einem entfernten Vetter, der in der Wasservogtei auf einem einsamen Hofe lebte. Der nahm mich unter fremden Namen als Knecht an. —

Ein Paar Wochen später ritten die gelben Husaren fürbas. Es kam auch ein anderer General in's Städtchen. Nicht lang so war Gras über die Geschichte gewachsen; kein Hahn krächte mehr nach den beiden Gelbfinken, die am Ostermontag hatten in's Gras beißen müssen. Ich durfte wieder heim.

Aber seither habe ich im Altisholzbad nie mehr getanzet. —

Vipps-Hannes schwieg. Alles war ernst geworden. Es flog, wie man zu sagen pflegt, ein Engel durch die Stube.

Ich griff nach dem Glas und stieß mit dem Alten an. „Und wenn wieder einmal solche fremdländische Finken ihren Flug in unser Ländchen nehmen wollten“, — frug ich, — „was singet ihr an, Meister Hannes?“ — „Ich langte den Stutzer von der Bank und zöge nach der Grenze. Hoffentlich würden wir uns heutiges Tages ihren erwehren können.“ —

Vipps-Hannes hat leider den Neujahrstag 1857 nicht erlebt. —

feuilleton.

Naturgeschichtliches.

Zollbureau R.

Zöllner: Was haben Sie zu verzollen.

Jäger: Den Hasen da, den ich drüben geschossen.

Zöllner: Also „todtes Geflügel“; — macht 80 Cts. Bezahlt und einem Andern Platz gemacht! —

Wer trägt da die Hosen?

Handlungsdiener: Ist niemand zu Haus? Ich hätte da einen Wechsel zum einkassiren.

Köchin: D'Frau sind grad nit diheim, aber der Herr wirds au chönne zahle.

A vendre

un millier de vieux portraits, — soit à l'huile, gravures et lithographies, tous bien encadrés. La feuille d'avis de Neuchâtel indiquera.

Der vergessliche Schulmeister.

(Vormittag.)

Lehrer: Wem g'hörst du a, Ehline?

Schüler: B'Karlibürsejoggis Sepp.

(Nachmittag.)

Lehrer: Und du, Ehline, wem g'hörst?

Schüler: Geh, dänk no dem glische, wo hüt am Morge.

Verbrechen, welche ungestraft bleiben.

Wenn dein Zorn durch einen unverschämten Schwäger erregt wird und du ihn — verschluckest. —

Wenn du einen Mahnbrief von deinem Gläubiger erhältst und du ihn — in Stücke reißest.

Wenn deine Liebste deine Eifersucht rege macht und du sie — überwältigst.

Briefkasten. F. R. Unsern Dank für das Lebenszeichen; die Feldblumen, die Sie uns senden, haben wir noch acht Tage auf; sollten Sie unterdessen noch mehr sammeln, so wollen Sie ja nicht versäumen sie uns zukommen zu lassen. — D. F. Gelegentlich. — Charlotte. Sehr geneigt! — R. in D. Nicht mehr zeitgemäß. — L. H. in L. Ad notam genommen. —

Ein Erinnerungsblatt,
den für's Vaterland strickenden und nähenden schweizerischen Frauen gewidmet.

